



Der folgende Artikel ist ein Auszug aus der Ausgabe 02/2010 von **NEUES OSTEUROPA**.

Für diesen Auszug gelten die in der Ausgabe gemachten Angaben.

Die einzelnen Beiträge geben die Meinung ihrer Autoren wieder.

Alle Rechte an Text und Bild verbleiben bei ihren Urhebern.

*Sammelrezension: Wilhelm von Humboldt als Großwesir der Sonntagsrede\**

*„Wirkliche Universitäten sind subversiv, sie korrumpieren, sind gefährlich und noch dazu kosten sie viel Geld. Doch eine weitaus größere Gefahr – und weitaus höhere Kosten – gehen von einer Gesellschaft aus, in der niemand weiß, was es heißt, wirklich frei zu sein.“<sup>1</sup>*

Wie ein Feigenblatt soll die gegenwärtige Humboldt-rezeption die Narbe der Kastration verdecken. Dabei kennt die Literatur über Wilhelm von Humboldt Wegmarken, die von bleibender Bedeutung sind. Zu ihnen zählt zunächst die 1856 erschienene Biographie von Rudolf Haym. Als liberales Mitglied der Paulskirche war Haym vielleicht der letzte, der sich Humboldts Ideen gänzlich zu eigen machte. Ebenso klassisch wie einfach teilte er Humboldts Lebensweg in die Phasen Selbstbildung, staatsmännische Wirksamkeit und Zurückgezogenheit ein. Im Grunde brachte er Humboldt auf die Formel: Von keinem Alter.

Dieses Axiom zerbrach 1927, als S.A. Kaehler seine Untersuchung über Humboldt und den Staat herausbrachte. Das bisherige Idyll fiel zusammen, da Kaehler Humboldt systematisch entzauberte, seine Genusssucht vorführte, die „Verbindung von Wollust und Grausamkeit“ (S. 65), und nicht zuletzt die „Neigung zum Egozentrismus“ (S. 66). Es ist daher kein Wunder, dass Kaehler Humboldt auch in der Politik als gescheitert ansah. Nach Lektüre dieses Buches wirkt es erstaunlich, wie dem 19. Jahrhundert eine derartige Idealisierung gelang.

Die Biographie ist ein schwieriges Genre. Obschon beim Publikum populär, gelingt es den Verfassern nur selten, Treiben und Getriebensein gleichermaßen abzubilden: Viel Beschreibung, wenig Begründung. Das lässt sich auch von M. Geier sagen. Noch dazu lädt sich der Verfasser das Problem auf, in seiner Doppelbiographie der Gebrüder Humboldt Wilhelm und Alexander ausgewogen aufeinander zu beziehen. Hier steht erst der ältere Wilhelm im Vordergrund, dann der tatendurstige

---

\* Eine Besprechung von Christoph Schmidt, Köln.

Alexander, dessen äußerer Lebenslauf einfach mehr hergibt. An der Grenze zum Sachbuch angesiedelt, liefert Geier damit ein Zeitenpanorama, das von Wilhelm die liberale Oberfläche präsentiert, insbesondere in den Frühschriften. Sie verpflichten den Staat darauf, sehr wohl für Gedankenfreiheit, nicht aber für Glückseligkeit seiner Bürger zu sorgen.

Von ganz anderem Zuschnitt ist da H. Rosenstrauch. Auch sie wagt eine Doppelbiographie, hier von Wilhelm und seiner Frau Caroline von Dacheröden. Dieser Schritt bietet die Chance, den weiblichen Blick zum Programm zu erheben. Zunächst scheint Rosenstrauch dieser Vorsatz auch zu gelingen. Nach einem Abschnitt zur „modernen Ehe“ aber gelangt die Autorin zu ziemlich erschreckenden Resultaten. Sie scheut nicht davor zurück, Wilhelm als Befürworter der Judenemanzipation darzustellen, Caroline aber als Antisemitin. In dieser seltsamen Paarung erwies sich nicht die weltoffene Haltung des Mannes als prägend für die Kinder, sondern die Ängste der Frau. Von drei Töchtern wurde eine vom Hass auf Franzosen geschüttelt, die zweite von dem auf Juden. Der Hauptfehler aller Biographien, ihren Helden zu idealisieren, lässt sich Rosenstrauch daher nicht vorwerfen. Im Ganzen wohl zutreffend bezeichnet sie auch die Ideen der preußischen Reformen als kompensatorisch. Dieses Motiv lag insbesondere der Berliner Universitätsgründung 1810 zugrunde.

Viel deutlicher, als es einem Biographen möglich ist, legt F.-M. Konrad in seiner Skizze von 2010 die inneren Widersprüche Humboldts bloß. Erschienen in der Reihe „UTB Profile“, die sich wie „Beck Wissen“ an den eiligen Leser wendet, macht Konrad aus der Not eine Tugend und hält mit Kritik nicht hinter dem Berg. So gelangt er zu Urteilen, die in der Humboldt-Literatur eher selten sind: „Faktisch hat Humboldt weniger bewirkt, als spätere Generationen ihm angedichtet haben. So war die Berliner Universität von Anfang an eine Einrichtung der beruflichen Ausbildung, in der „allgemeine Menschenbildung“ kaum eine Rolle gespielt hat. Von einem gleichberechtigten und gleichrangigen Miteinander [...] konnte keine Rede sein“ (S. 72). Bildung setzt Konrad nicht ungeschickt mit dem „harmonischen Individuum“ gleich, das sich in der Welt zurechtfindet. Konrad deutet an, dass Humboldts unsystematische und oftmals eher bruchstückhafte Ideen schon zu damaliger Zeit

veraltet waren, da körperliche Arbeit bei Humboldt nicht begegnet. Wo bleibt das Glück des Gärtners? Und das bei einem Großpädagogen!

Auch den – aus heutiger Sicht – Krebschaden der deutschen Uni spricht Konrad deutlich an. In seinen theoretischen Arbeiten trat Humboldt zwar für staatliche Nichteinmischung in das Universitätswesen ein, doch gelang es ihm als Bildungspolitiker nicht, dem auch ein finanzielles Fundament zu legen und die Unis durch unabhängige Geldquellen zu versorgen. Dabei war dies in der europäischen Universitätsgeschichte keineswegs unbekannt und begegnet etwa bei städtischen Universitäten, die sich dadurch womöglich stärkerer Autonomie erfreuen konnten als Unis klerikalen Ursprungs. Erst der Bologna-Prozess schliff diesen Unterschied endgültig ab, da nun beide Typen gleichermaßen unter die Räder kommen.

In mancher Hinsicht läuft die gegenwärtige Humboldt-Literatur auf Verflachung hinaus. Den Blick in den Abgrund des Humboldtschen Wissens und Wirkens tat als bislang vielleicht letzter D. Benner. Ihm kommt das Verdienst zu, Humboldt auch mit der Nachgeschichte zu konfrontieren. Insbesondere sein Literaturbericht ist sehr lesenswert. Hier führt Benner zwei Generationen von Humboldt-Forschern vor mit den Stichjahren 1933 (Spranger) und 1968 (Heydorn). Die erste habe „geisteswissenschaftliche Innerlichkeitsbildung“ ebenso begünstigt wie unkritisch-unpolitisches Denken. Die zweite resümiert Benner mit dem Satz: „Die Aufhebung der Selbstentfremdung und die Überwindung des Widerspruchs von Bildung und Herrschaft als eine reale gesellschaftliche Praxis konzipiert zu haben, billigt Heydorn als Leistung allein dem jungen Marx zu“ (S. 29). Benner verschiebt den Bildungsbegriff auf „Teilhabe“ und gelangt daher zum Schluss, die Bildungsreformen seien gescheitert, weil die Wandlung der absolutistischen Obrigkeit zum bürgerlichen Staatswesen misslang.

Fassen wir zusammen.

1. Auf der Suche nach dem Leser, dessen Geduld schon nach vier Seiten erlahmt, ist ein Großteil der Neuerscheinungen unterkomplex. Eine wirkliche Symphonia von Geschichte, Philosophie und Pädagogik unterbleibt ebenso wie an der Uni. Auch hier ist „interdisziplinär“ ein Salto, der den wenigsten

gelingt.

2. Als Steinbruch der Ideen ist Humboldt nach wie vor von Bedeutung. Allerdings kommt es bei Bildungsreformen nicht nur auf hehre Ziele, sondern auch auf schnöde Ausführung an. Hier stahl sich Humboldt zeitig aus der Verantwortung und zog sich ins Museum zurück. Bravo! Alles richtig gemacht! Der Nimbus blieb unbefleckt!
3. Gegen die Zivilisationswende dieser Jahre liefert Humboldt daher kein Gegengift. Im Gegenteil: Den Zynismus der Sonntagsrede lebt auch der „litauische Schulplan“ vor.
4. Humboldts besondere Bedeutung wird heute gern übersehen: Wie die gesamte deutsche Klassik dachte er vornational. Das Fremde wird idealisiert und rückt in den Kreis der bildsamen Kräfte ein. Humboldt konnte auch Litauisch, Tschechisch und Ungarisch. Allerdings war es dieser kosmopolitische Teil seines Denkens, der als erster missachtet wurde.

Neuerscheinungen:

- D. Benner, *Wilhelm von Humboldts Bildungstheorie*, 3. erw. Aufl., Weinheim, 2003.
- T. Borsche, *Wilhelm von Humboldt*, München, 1990 (blass).
- M. Geier, *Die Brüder Humboldt*, Hamburg, 2010.
- F.-M. Konrad, *Wilhelm von Humboldt*, Bern, 2010.
- C. Marksches, *Was von Humboldt noch zu lernen ist*, Berlin, 2010 (Sonntagsrede).
- H. Rosenstrauch, *Wahlverwandt und ebenbürtig. Caroline und Wilhelm von Humboldt*, Frankfurt/M., 2009.
- P. R. Sweet, *Wilhelm von Humboldt oder die Idee des Menschen*, Paderborn, 2008 (Waschmaschine).

---

<sup>1</sup> Schiffrin, André, *Paris, New York und zurück. Berlin*, 2010, Berlin, S. 172.